

Die Bekennerin

Helene Jacobs – Briefe und Fotos aus dem Nachlass von Hans-Dieter Heilmann

Jochen Stadt

In den wilden Zwanziger Jahren waren sie für kurze Zeit ein Liebespaar. Helene Jacobs half später verfolgten Berliner Juden, ihr ehemaliger Geliebter, Kapellmeister Hans Morschel, denunzierte seine jüdischen Kollegen. Über die Biografie von Helene Jacobs und ihr Engagement für illegal in Berlin lebende Juden liegen etliche Publikationen vor.¹ Ihre Beziehung und Zusammenarbeit mit dem Musiker und Regisseur Hans Morschel, einem glühenden Hitler-Verehrer, kommt darin nicht vor. Helene Jacobs hat diese Geschichte in späten Jahren ihrem Freund und Bewunderer Hans-Dieter Heilmann anvertraut. In seinem Nachlass fand sich ein Karton mit Ordnern, die Durchschläge der Korrespondenz von Helene Jacobs mit vielen Überlebenden enthielten, denen sie geholfen hatte, Briefwechseln mit Freundinnen aus der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Dokumenten aus ihrer beruflichen Tätigkeit nach 1945 und zahlreichen Fotos, die ihr wichtig waren. Heilmanns Sohn Harro hat den Jacobs-Karton dem Forschungsverbund SED-Staat als historisches Quellenmaterial zur Verfügung gestellt.²

„Ich wollte auf der Seite der Verfolgten sein“



Hermann Barschall
Bildquelle NL Jacobs/Heilmann

Helene Jacobs, geb. 25. Februar 1906 in Schneidemühl (heute Pila, Polen), gest. 13. August 1993 in Berlin, lebte nach dem frühen Tod des Vaters mit ihrem Bruder Theo bei ihrer Mutter in Berlin-Siemensstadt. Die Mutter konnte der kleinen Familie durch die Einnahmen aus ihrer privaten Volksschule mit rd. 120 Schülern bis 1919 einen bescheidenen Lebensunterhalt sichern. Die Miete für die Schulräume zahlte die Firma Siemens. Da die Weimarer Verfassung die Auflösung



Helene Jacobs,
Bewerbungsfoto ca. 1920

1 Vgl. u.a. Will Temper: Die anderen Deutschen. Zuchthaus für ein bißchen Menschlichkeit; in: Bunte Illustrierte vom 5. April 1979, S. 200 ff. Für die anderen da sein. Helene Jacobs; in: Gerda Szepanski: Frauen leisten Widerstand: 1933-1945. Frankfurt am Main 1983, S.- 57-91. Getrud Staewen; Was sich in Dahlem zusammenfand; in: Begegnungen mit Helmut Gollwitzer, hrsg. Von Ulrich Kabitz und Wilhelm Marquardt zum 75. Geburtstag von Helmut Gollwitzer. München 1984, S. 122-128. Cioma Schönhaus: Der Passfälscher. Die unglaubliche Geschichte eines jungen Grafikers, der im Untergrund gegen die Nazis kämpfte. Frankfurt am Main 2004; Beate Kosmala: „Losgelöst und auf sich gestellt“. Helene Jacobs' Hilfe für verfolgte Juden; in: Manfred Gallus / Clemens Vollnhals (Hg.): Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik. Göttingen 2013, S. 191-213. Marten Düring: Verdeckte soziale Netzwerke im Nationalsozialismus. Die Entstehung und Arbeitsweise von Berliner Hilfsnetzwerken für verfolgte Juden, Oldenburg 2015, hier insbesondere das hervorragend recherchierte Kapitel 3.1 Der Ausweis- und Lebensmittelmarkenhandel um Franz Kaufmann, S. 74-175.

2 Vgl. Zu Hans-Dieter Heilmann den Beitrag „Die Bülowplatz-Kiste“ in ZdF 49/2022, S. 38-53. Heilmanns Jacobs-Sammlung wird zur weiteren Verwahrung in Kürze dem Evangelischen Zentralarchiv Berlin übergeben, in dem sich der bisher erschlossene Nachlass von Helene Jacobs befindet.

privater Vorschulen vorsah, fehlten der Mutter die finanziellen Mittel, um ihrer Tochter den Besuch einer höheren Schule zu ermöglichen. Helene Jacobs arbeitete nach der Handelsschule bei dem Patentanwalt Hermann Barschall als Bürogehilfin. Durch ihre herausragenden Leistungen wurde sie bald dessen Bürovorsteherin mit Vollmachten zur Vertretung der Kanzlei bei dem Patentamt. Barschall förderte sie und ermunterte sie zur Begabtenprüfung beim Preußischen Kulturministerium, die ihr die Möglichkeit zu einem naturwissenschaftlichen Studium an der Friedrich-Wilhelms-Universität bzw. der Technischen Universität eröffnete. Als dort die nationalsozialistische Gleichschaltung einsetzte, gab sie ihr Studium wieder auf.

Helene und ihr Nazi – der Morschelmann aus Köln

Vermutlich im Frühling 1930 lernte Helene Jacobs den Kapellmeister Hans Morschel aus Köln kennen, der sich zu einem Auftritt mit seiner Kölner Singakademie in Berlin



*Helene Jacobs verm. Ende der 1920er Jahre.
Bildquelle: NL Jacobs/Heilmann*

aufhielt. Nach einer gemeinsam verbrachten Nacht teilte sie ihm in einem Liebesbrief – „Mein lieber Morschelmann“ – leicht verwirrt ihre Empfindungen mit. Morschel, der verheiratet war, bot ihr daraufhin eine offene Zweierbeziehung an. „Liebes Fräulein Bürovorsteherin“ schrieb er, „Sie sollten Philosophie studieren. Ihrem Leben scheinen Sie n.m.E. sehr denkend und suchend gegenüber zu stehen, und die damit aufgerollten Probleme sind philosophischer Natur! Gewiss bedeutet eine zwang-



*Hans Morschel
Bildquelle: NL Jacobs/Heilmann*

lose Verbindung einen Bruch mit herrschenden Moralgesetzen. Das darf man wohl nicht leugnen. Aber wie sind denn diese Moralgesetze entstanden und auf welchen Voraussetzungen beruhen sie? Ich glaube, dass der Mensch von Natur aus nicht in der Art monogam ist, wie es die heutige Ehe will. Aber der Staat, der Vertreter und Behüter aller Menschen, die in seiner Gemeinschaft leben, musste wohl da eine Regelung finden, die sowohl dem Triebleben des Menschen als auch den Folgerungen gerecht wurde. Und aus diesen Gesichtspunkten bzw. deren Verbindung ist eben die Ehe geworden, so wie sie heute besteht. Deren weitere Voraussetzung ist natürlich eine Folge der Sicherstellung der Frau und des Nachwuchses, dass die Frau dem Manne und seinem Neste lebt. Und dass der Mann im Erwerbsleben so gestellt ist, dass er den Gegenpol zu der im Heim waltenden Frau darstellt. Das ist für mich die moralische Rechtfertigung der Ehe im Allgemeinen.“

Doch in der Gegenwart sei „das ehene Gesetz der Ehe als gesellschaftlicher Grundlage unseres Lebens wankend geworden“ und zwar „durch die im Beruf und Gelderwerb tätige Frau“. Damit schwinde eine wichtige psychologische und wirtschaftliche Grundlage der alten Ehe. „Die Geschlechterliebe ist eine gar zarte Pflanze. Und die Ehe ist nicht der beste Boden dafür, das steht fest.“ Aus dieser Erkenntnis leite er „eine Berechtigung freier Behandlung der Angelegenheit, welche mit dem menschlichen Allzumenschlichen zusammenhänge“ ab. Es sei „doch auch wichtig, sich auf das einzustellen, was der Körper braucht, um sich im Geistig Schöpferischen ausleben zu können“. Nach

seiner Ansicht sei die Ehe „auch eine Art von Prostitution“. Die Ehefrau gehöre zu dem „klugen und berechnendsten Teil des weiblichen Geschlechts“. Sie verkaufe ihre „Liebe am Teuersten, eben um die Sicherstellung des Lebens“.

Diese Ansichten gefielen Helene Jacobs ganz und gar nicht. Sie antwortete dem lieben Herrn „Kapellmeister“: „Ob ich an unseren problematischen Abend denke? Gewiss denke ich daran, und ich kann nicht zur Überzeugung kommen, dass ich zu tadeln bin, wie ich es Ihnen gerne glauben wollte. Dabei bin ich sanftmütig genug, um gern Unrecht zu haben. Das Ideal an einer ‚zwanglosen‘ Verbindung ist nach meinem Gefühl die Lösung von äusseren Moralgesetzen, die keinen inneren Gehalt mehr haben. Hieraus ergeben sich erfreuliche, aber eigenartige Konstellationen, die eine besondere Würdigung verlangen. Nämlich die, dass jeder unbegrenzt rücksichtslos oder „gemein“ sein darf, ohne einen Vorwurf zu verdienen. Die Regeln des allgemeinen Anstandes, welche mit Moral im eigentlichen Sinne nichts zu tun haben, treten hier ganz beiseite. Es ist klar erkennbar, wenn auch schwer genau zu sagen, worauf ein derartiges Verhältnis beruht. Gewiss ist, dass nicht die Vernunft, sondern eine andere tiefere Kraft der menschlichen Seele die Oberhand hat.“ In solchen Situationen werde bei ihr „das Warnungssignal Vernunft zum Ertönen“ gebracht. Sie bitte „um Vergebung für das lange Gewäsch über einen im ganzen nichtigen Vorfall“.

Doch nicht nur Morschels Versuch ihr nach dem „nichtigen Vorfall“ eine offene Zweierbeziehung anzutragen, missfiel Helene Jacobs. Ihr ging auch die in seinem Brief geäußerte Sympathie für die NSDAP gegen den Strich. „Was nun die Hitler-Bewegung angeht“, hatte er geschrieben, „so glaub ich an dieselbe wie ich an die Notwendigkeit und Folgerichtigkeit eines kirchlichen Dogmas glaube, welches ich in seinen Konsequenzen für mich im Einzelnen ablehnen kann. Fehler sind das Menschliche daran.“ Sie möge sich über die Hitlerbewegung doch anhand der beigefügten Zeitung informieren. Da stehe alles „besser drinnen (Interview und Hitlerrede) als ich es sagen könnte“. Helene Jacobs antwortet darauf: „Zu denken, dass auch Sie den Faschisten angehören! Vielleicht können Sie mich über die Psychologie dieser Bewegung aufklären, die mir nur vom Standpunkt der Verzweiflung verständlich erscheint. Auch ich finde Berlin – Köln recht weit. Anfang nächster Woche habe ich vielleicht im „Revier“ zu tun bei unserer Hauptmandantin. Ihre J.“ In seinem Antwortbrief vom 3. Oktober 1930 versuchte Hans Morschel seine politische Überzeugung mit dem Hinweis auf „Degenerationsercheinungen bei einer einflussreichen Schicht, bei einer herrschenden Klasse“ zu begründen. Er habe nicht die Absicht, Klassenhass zu predigen, „aber wenn der Lebenswille beim einen Teil eben stärker ist als beim anderen, in diesem Falle bei der Geldaristokratie, welche nur zum Teil jüdisch ist, und deren Macht eben nur die tote Materie Geld ist, so ergibt sich daraus eben zwangsläufig Kampf“. Da die legalen Mittel der einen Seite aber viel größer seien, soll man daher die andere etwa wegen der „notwendigen bedeutend größeren Intensität wegen verdammen?“ Nach diesem Austausch unterschiedlicher Erwartungen im Privaten und kontroverser politischer Ansichten kam der Briefwechsel zwischen Helene Jacobs und Hans Morschel zum Erliegen. Erst im Oktober 1933 meldete sich Morschel wieder mit einem besonderen Anliegen.

Hans Morschel durchlief nach seiner Ausbildung am Konservatorium der Musik in Köln und seinem Kriegseinsatz mehrere Stationen als Kapellmeister mit Engagements an den Stadttheatern Barmen, Hagen, Bautzen, Gera. Von 1924 bis 1933 leitete er den Konzertverein der Kölner Singakademie. Seit September 1930 gehörte er der NSDAP an und war ab November 1930 Leiter der Kulturabteilung des Gaus Köln-Aachen der NSDAP.

Außerdem war er Mitglied des Kampfbundes für Deutsche Kultur.³ Im November 1932 erklärte Morschel nach eigenen Angaben aus privaten Gründen seinen Parteiaustritt. Mit Schreiben vom 16. März 1933 an den NSDAP-Funktionär Robert Brandes, Leiter des Kampfbundes für deutsche Kultur Gau Rheinland und seit der Entfernung von Oberbürgermeister Konrad Adenauer kommissarisch 2. Bürgermeister von Köln, ersuchte er um Wiederaufnahme in die NSDAP. Er verwies auf seine Zeit als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg, wo er an der Verdunschlacht und an der Sommeschlacht teilgenommen habe, eine leichte Gasvergiftung erlitt und mit dem Eisernen Kreuz Zweiter Klasse ausgezeichnet wurde. Das letzte Kriegshalbjahr sei er in der Unterrichtsabteilung des AOK 7 als Pianist tätig gewesen.

„Damals kam ich zuerst ans Denken, welche tieferen Ursachen das wohl haben könnte. Meine bis dahin sehr instinktive Ablehnung der Musik, wie sie durch die ‚Gesellschaft



Morschel während einer Probe im Kölner Gürzenich

Bildquelle: NL Jacobs/Heilmann

für neue Musik‘ (jüdisch) [ein Wort fehlt] wurde mehr und mehr bewußt, ich kam zu einer Betonung des aus echtem Volkstum heraus Geborenen in der Musik und zu einer krassen Ablehnung alles Volksfremden, wie es besonders durch oben genannte gewaltige Organisation mit schier unerschöpflichen Mitteln propagiert wurde. Dadurch konnte ich natürlich auch nicht in diese ‚Kreise‘ hineinkommen, die natürlich durch ihre Beziehungen den ganzen Markt beherrschten. Ich war und blieb also allein.

Durch immerwährendes Grübeln nach den Ursachen diese Zustände kam ich zu der Politik. Künstler sind an sich unpolitisch, so auch ich zunächst. Aber die Gedankengänge, die ich kurz versuchte, zu schildern, brachten mich von meiner unpolitischen Stellung weg zur nationalsozialistischen Bewegung, die ich seit Anfang 1930 intensiv beobachtete, um mich ihr Anfang 1930 aktiv zuzuwenden. Wie ich mich hierbei betätigte, wissen Sie. Nicht aber können Sie wissen, dass ich durch

3 Das Historische Archiv der Stadt Köln weist als Best. 1549 einen 1998 käuflich erworbenen und unter Nr. 2471/98 akzessionierten Nachlass Hans Morschels aus. Der Bestandsbeschreibung sind folgende Angaben zu entnehmen: „Hans Morschel wurde am 25. Febr. 1895 als Sohn des Bäckers Johann Morchel in Köln- Ehrenfeld geboren. Nach einigen Schuljahren auf dem Schillergymnasium besuchte er von 1909 bis 1914 das Konservatorium für Musik. Erst spät, 1930/31, studierte er einige Semester Musikwissenschaft an der Universität Köln. Nach Teilnahme am 1. Weltkrieg hatte er kurze Engagements als Theaterkapellmeister an den Theatern in Barmen (1918/19), Hagen (1919/20), Bautzen (1920/21) und Gera (1921 - 1924); von 1924 bis 1933 leitete er den Konzertverein Kölner Singakademie und war seit 1930 u.a. Leiter der Kulturabteilung des Gaus Köln- Aachen der NSDAP. Tätigkeit in der NSDAP (Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei) als Leiter der Filmstelle Rheinland-Saar der NSDAP Gau Köln - Aachen (1932-1933), Tätigkeit im Kampfbund für Deutsche Kultur, Ortsgruppe Köln (1933), Parteiaustritt und Wiedereintritt (1933-1938). Im Zusammenhang mit privaten und beruflichen Schwierigkeiten gelang es Morschel nach 1933, nur gelegentliche Engagements zu erhalten, so in Kolberg/Hinterpommern und in Döbern. Später - 1937/38 - wandte er sich dem Filmgeschäft zu und war er Teilhaber einer Filmgesellschaft, die u.a. im Filmexport tätig war. Dann um 1939/40 verliert sich seine Spur.“ Siehe: <https://www.archivportal-d.de/item/2THSPBBTS-DAANFGF5CYDKFR5Y4JUHJ3P>.

meine klare und offen zur Schau getragene politische Überzeugung alle Verbindungen verlor, die ich hatte, mir also das ganze Gebäude, in Jahren härtester Arbeit mühsam errichtet, selbst einriss.“ Da sein Chor und seine musikalische Betätigung in einen Abwärtsstrudel geriet, habe er sich „immer mehr auf die Bewegung und eine Mitarbeit in der Bewegung“ konzentriert. Sein Austritt aus der Partei sei aus persönlichen Gründen erfolgt und mit der Überzeugung jederzeit wieder eintreten zu können. Er habe das mit Schreiben vom 10. November 1932 mitgeteilt und darin bekräftigt, dieser Schritt habe „mit einem Gesinnungswandel nicht das Geringste zu tun. Vielmehr halte ich mich nach wie vor der Bewegung verbunden.“ Dies sei die größte Dummheit seines Lebens gewesen. Nun dürften „alle, alle mitschaffen, alle dürfen mitbauen“ und er „sitze zuhause und friere! Und dabei habe ich das Herz durchaus auf dem rechten Fleck und wüsste so viel zu sagen und zu tun“. Es sei fürchterlich nun nach fast zehnjährigem Ringen „um deutsche Kunst und Musik“ um die Früchte seiner Arbeit gebracht zu sein. Doch der Versuch am 27. März 1933 wieder in die NSDAP einzutreten, scheiterte, da die Wiederaufnahme von Personen, die nach dem 1. Januar 1932 aus der Partei ausgeschieden waren, nicht zulässig war.⁴ Mit Schreiben vom 28. August 1933 an die NSDAP-Reichsleitung in München beklagte er, dass ihn der Gauleiter nicht empfangen habe und bittet mit seiner alten Mitgliedsnummer 321 920 wieder in die Partei aufgenommen zu werden. Wiederrum betont er, dass sein Bekenntnis zur Bewegung ihm als Künstler zum Verhängnis wurde.

Die Entscheidung zwischen Demokratie und Diktatur

Am 3. März 1933 schickte Helene Jacobs der *Frankfurter Zeitung* unter der Überschrift „Demokratie und Nationalismus Gegensätze?“ einen Beitrag, in dem sie sich auf die „Kanzlerrede“ vom Vortag bezog. Sie wolle, schrieb sie in ihrem Begleitbrief, mit ihrem Beitrag „im Namen derjenigen national gesinnten Deutschen das Wort ergreifen, die jetzt von dem Begriff des ‚Nationalen‘ ausgeschlossen werden sollen“. Es gehe ihr darum, „in letzter Stunde die Gedanken eines aufrechten, national empfindenden Menschen zu Gehör zu bringen“. Sie bat darum, dass im Falle einer Veröffentlichung, ihr Name nicht voll genannt werde. In ihrem Beitrag würdigte Helene Jacobs die Leistungen der Weimarer Republik seit 1918 als „freie Demokratie mit natürlichem Ausgleich der Kräfte.“ Jetzt aber gehe es „um die Entscheidung zwischen Demokratie und Diktatur“. Der Artikel ist nicht erschienen, denn die Entscheidung für die Diktatur war gefallen.

Hans Morschel meldete sich am 27. Oktober 1933 nach drei Jahren Unterbrechung aus Köln mit einem Anliegen: „Liebes Frl. Jacobs?“ – das Fragezeichen sollte wohl andeuten, dass er annahm, sie sei möglicherweise inzwischen verheiratet – „Nachdem wir nun so lange nichts mehr



Helene Jacobs 1933

Bildquelle: NL Jacobs/Heilmann

⁴ NSDAP-Reichsschatzmeister Franz Xaver Schwarz verfügte am 5. Januar 1932, dass Mitglieder, die nach dem 1. Januar 1932 ausgetreten waren, nicht wieder in die Partei aufgenommen werden durften. Diese Verfügung kam offenbar nach 1934 nicht mehr konsequent zur Anwendung. Vgl. Jürgen W. Falter (Hg.): *Junge Kämpfer alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919-1945*. Frankfurt am Main 2016, S.17.

voneinander gehört haben, habe ich doch das Bedürfnis Ihnen einmal wieder zu schreiben. Inzwischen hat sich ja allerlei geändert. Das, worüber wir uns damals so eifrig gestritten hatten, hat sich ja inzwischen seine Weltgeltung errungen. Es bleibt nur noch abzuwarten, bis die Früchte so mancher guten Saat reif sind. Wie geht es Ihnen? Gut, hoffentlich. Was macht Ihr Studium? Sind Sie noch dabei? Schreiben Sie mir doch einmal. Ich werde noch Anfang November endgültig nach Berlin übersiedeln. Da mir hier kein Weizen erblüht ist, will ich in Berlin, der Quelle alles geistigen Lebens in Deutschland, alles wagen, um – alles zu gewinnen. Es ist mir kein leichter Entschluss gewesen, jetzt noch einmal von vorne anzufangen, aber es muss sein und wird also sein. Wenn Sie zufällig eine recht günstige Wohngelegenheit = Pension für mich wüssten, würden Sie mir dann wohl schreiben?“

In Berlin trafen sich die beiden dann wieder. Hans Morschel bemühte sich zunächst erfolglos um eine Beschäftigung in der Filmindustrie. Schließlich erhielt er eine Stelle als Kapellmeister am Stadttheater in Kolberg. Der Briefwechsel intensivierte sich. Morschel versicherte Helene Jacobs, er wolle „ein recht gutes Kameradschaftsverhältnis“ zu ihr finden. Ansonsten schrieb er über seine musikalischen Projekte und die Idee, gemeinsam mit dem Stadttheaterdirektor ein Privattheater zu gründen. Dazu benötigte er allerdings nach eigenen Berechnungen etwa 40 000,- Mark. Helene Jacobs bot ihm mit Schreiben vom 5. Dezember 1934 an, sich in Berlin um die fehlenden Finanzmittel zu kümmern. Sie wolle versuchen, Hermann Barschall und seine in Holland lebenden Verwandten für eine Geldanlage zu gewinnen. Von ihrem Chef wisse sie, „dass er sich für Kapitalbeteiligungen interessiert, von denen man hoffen kann, dass sie dem Wechsel der Zeiten nicht allzu sehr ausgesetzt sind“. Seine Verwandten in Holland könnten eventuell geneigt sein, „sich mit ihren hier festgefrorenen Sperrmark Beteiligungen zu verschaffen“. Das Vorhaben scheiterte jedoch und Morschel kehrte schließlich aus Kolberg nach Berlin zurück, wo er am 7. September 1937 als Partner in die kleine K.U.-Filmproduktions- und Vertriebs-GmbH, Ulrich & Neuß eintrat.⁵ Die dazu erforderlichen finanziellen Mittel besorgte ihm zum Teil Helene Jacobs, auch lieh sie ihm eigenes Geld, wofür er am 24. Januar 1938 einen Schuldschein über 3 000,- Mark ausstellte und ihr als weitere Sicherheit seinen Fiat-500-Wagen übereignete.⁶ Helene



Helene Jacobs 1937

Bildquelle: Nachlass Jacobs/Heilmann.

besorgte ihm zum Teil Helene Jacobs, auch lieh sie ihm eigenes Geld, wofür er am 24. Januar 1938 einen Schuldschein über 3 000,- Mark ausstellte und ihr als weitere Sicherheit seinen Fiat-500-Wagen übereignete.⁶ Helene

5 Im Frühjahr 1939 trat Morschel nach rechtlicher Auseinandersetzung wieder aus der GmbH aus und erhielt nach einigem Hin und Her seinen Anteil von 10 000,- Mark zurück.

6 Spuren der Tätigkeit Hans Morschels im damaligen Filmgeschäft finden sich in diversen filmhistorischen Internetbeiträgen. So u.a.: 1936 „Blinder Eifer“ (Kurzfilm). Zensurtermin 16.11.1936 (Ulrich & Neuß Filmproductions), Regisseur: Hans Morschel / Drehbuch: Gerd Tzoli. <https://www.kaestner-im-netz.de/die-filme-der-herti-kirchner/>; Tante Clementine (Kurzspielfilm; Hans Morschel). https://de.wikipedia.org/wiki/Edith_Oss; Der Ehrenposten. Deutschland 1937 Kurz-Spielfilm. Regie: Alfred Stöger, Drehbuch: Hans Morschel, Franziska Girgenson, Werner E. Hintz, Kamera. Günther L. Arko, Darsteller: Hans Dengel, Eva Eder, Franz Fröhlich; Produktionsfirma: K.U.-Filmproduktions- und Vertriebs-GmbH, Ulrich & Neuß (Berlin); Produzent: Fritz Neuss, Kurt Ulrich. https://www.filmportal.de/film/der-ehrenposten_bd79d0b0bb394057becd301c238a72c8. Klein aber

Jacobs erledigte Morschels geschäftliche Korrespondenz und nachdem er nach Paris zog, um dort im Filmgeschäft Fuß zu fassen, fungierte sie mit Vollmachten als seine Geschäftsführerin in Berlin. In seiner Korrespondenz mit verschiedenen Filmproduktionen in Berlin und München bezeichnete er sie großspurig als „meine Sekretärin“.

Morschels Geschäfte in Frankreich liefen schlecht. Wie er selbst am 14. März 1939 der Optima-Film GmbH nach Berlin schrieb, könne man dort „nur mit grösster Schwierigkeit Filmleute für Deutsche Filme interessieren“. Am 6. April 1939 teilte ihm Helene Jacobs mit, durch laufende Ausgaben sei ein Minus von insgesamt 18 000,- RM aufgelaufen. Selbst wenn der unzuverlässige Geschäftspartner Artur Pohl seine Wechsel einlöse, bliebe ein Minus von 10 000,- RM stehen. Dies müsse einmal klargestellt werden, „da es nach Ihrem Brief den Anschein hat, als hielten Sie die Lage für günstiger, als sie tatsächlich ist“. Zwei Tage später reichte sie einen bitteren Brief ihre Enttäuschung über die geschäftliche und persönliche Entwicklung nach: „Lieber Hans, Ihre Briefe machen mich furchtbar traurig und unglücklich, weil sie nichts von dem enthalten, worüber wir beide uns klar werden müssen.“ Er wisse, dass sie immer bereit sei, „unermüdlich und mit aller Zähigkeit an Ihren Plänen zu arbeiten. Meine tiefe Enttäuschung rührt nicht in erster Linie von der Erfolglosigkeit Ihrer Bemühungen, sondern davon her, wie Sie selbst sich vorher und nachher dazu stellen.“ Bei der Anbahnung von Geschäften, stelle er „optimistische Berechnungen an. Wenn die sich nachträglich als nicht berechtigt erweisen, so schieben Sie alle Betrachtungen darüber mit einer Handbewegung beiseite und gehen zu etwas Neuem über.“ Es gehe aber in diesen geschäftlichen Angelegenheiten nicht um Meinungen, sondern um einen klaren Tatbestand. „Den Tatbestand, dass wir und auf Grund mehr oder weniger bestimmter Hoffnungen in ein gemeinsames Unternehmen eingelassen haben, für dessen Fortsetzung unsere Mittel längst erschöpft sind, ohne dass wir etwas Greifbares erreicht haben.“ Ihr Vertrauen sei erschüttert. Sie bat Morschel um ein nüchternes Urteil über die Lage „und sehen Sie grundsätzlich und für immer von jeder Beschönigung mir gegenüber ab“.

In seiner Antwort erhob Morschel am 10. April 1939 den Vorwurf, Helene Jacobs habe nicht „den allergrößten Wert darauf gelegt, in erster Linie mir die Kurzfilme zu sichern“, sie leide an „diesem kranken Mißtrauen gegen alles“. Man dürfe Vertrauen „darum nicht verkleinern, weil der Erfolg ausbleibt. Er halte in Paris „manchen Trumpf in den Händen“ um Filme zu machen. Deswegen werde er dort bleiben. Doch nur fünf Tage später klang das wieder ganz anders: „In den letzten Tagen hat sich hier die allgemeine Stimmung bedeutend verschlechtert. Es ist eine große Unruhe in allen. Man hat zu irgendwelchen Unternehmungen kaum noch den Mut. Keiner glaubt, dass eine kriegerische Entwicklung zu vermeiden ist.“ Doch dürfe man in dieser Situation nicht die Nerven verlieren. Er meine damit „in der grösseren Hauptsache auch B. in N-see“, also die Ausreiseangelegenheit von Hermann Barschall.

Hermann Barschall, der jüdischer Herkunft war, konnte seine Praxis nach 1933 in verkleinerter Form weiterführen, da er im Ersten Weltkrieg als Frontkämpfer ausgezeichnet worden war. Sogar sein Hauptkunde, die Vereinigten Stahlwerke (Thyssen), verschafften ihm in dieser Zeit noch Aufträge. Nach dem 9. November 1938 wurde er kurzzeitig

mein. Deutschland 1936 Kurz-Spielfilm. Regie: Hans Morschel, Drehbuch: Eugen Rex, Hans Morschel, Kamera: Günther L. Arko, Musik: Heinz Pauch, Darsteller: Eugen Rex, Valeska Stock, Christa Klemm, Horst Birr, Heinz Rippert, Armin Münch, Wilhelm Gombert, Ellen Ruth Güttingen, Irene List, Hans Bernuth, Produktionsfirma: K.U.-Filmproduktions- und Vertriebs-GmbH, Ulrich & Neuß (Berlin). https://www.filmportal.de/film/klein-aber-mein_064ecddef7654dc089b8de084c614d7b. Insgesamt 12 Filme der K.U. Filmproduktion unter der Regie von Hans Morschel sind hier verzeichnet: <https://www.goldposter.com/celebrity/2773232/> Der Geschäftsverkehr zu diesen Produktionen lag überwiegend in den Händen von Helene Jacobs.

von der Gestapo gesucht. Er musste sich einige Tage verstecken bis die Pogrome abebbten. Helene Jacobs und Hans Morschel unterstützten die Bemühungen Hermann Barschalls, Deutschland auf legalem Weg verlassen zu können. Es war Helene Jacobs gelungen, Hans Morschel in ihre Suche nach einem möglichen Ausweg für Elise und Hermann einzubinden. In dem Briefwechsel mit Helene Jacobs informierte Morschel sie

Was nun unsere Filmpläne -besonders hinsichtlich einer Finanzierung in England betrifft, so ist inzwischen alles Detail überholt. Denn es hat sich ein wirklich zuverlässiger Bürge gefunden, der über seine Bank inzwischen alles geregelt hat. Damit ist wohl jede Frage in dieser Hinsicht beantwortet, sowohl was die mehr oder weniger verbindlichen Äusserungen aus Holland angeht, denen man wohl doch nun so rechtes Vertrauen schenkt, als auch die Zweifelspunkte aus England direkt. Es gibt übrigens neuerdings gedruckte Richtlinien von dieser Seite, die ich hier nicht bekommen konnte. Vielleicht besorgens Sie sie mal dort auf dem Britischen Konsulat.- Zu dieser Sache hat man das meiste Vertrauen, ohne übrigens damit an irgend einer Stelle an Intensität nachzulassen.

Für einen vorübergehenden Aufenthalt ist mir übrigens ein reizend gelegenes Häuschen in der Gegend der schweizer Grenze ohne Frage meinerseits angeboten worden. In reizender Art und Weise. Ich fand es sehr nett, wenn ich selber auch wohl kaum jemals davon Gebrauch machen werde..

Auszug aus einem Brief Hans Morschels an Helene Jacobs vom 5. März 1939.

Quelle: Nachlass Jacobs/Heilmann.

über seine Bemühungen laufend in verklausulierter Form. So war er in die Bemühungen einer Emigration der Eheleute Barschall in die Schweiz bzw. nach Großbritannien via Holland eingebunden und eruierte beim Auswärtigen Amt und anderen Dienststellen die dazu nötigen amtlichen Wege. Nachdem Hermann und Elise Barschall kurz vor Kriegsbeginn die Ausreise nach Holland genehmigt worden war, wanderte das Ehepaar über Großbritannien zu seinem Sohn in die Vereinigten Staaten aus.⁷

Im Umfeld der Dahlemer Bekennenden Kirche, die in der St.-Annen-Kirche auch Christen jüdischer Herkunft einen geschützten Raum bot, gehörte Helene Jacobs zu dem Kreis um Martin Niemöller und nach dessen Verhaftung zu dem dort entstandenen Netzwerk von Judenhelfern, die untergetauchte Juden mit Lebensmittelmarken und falschen Papieren versorgten. Sie arbeitete dabei eng mit Gertrud Staewen, der Schwägerin Gustav Heinemanns, zusammen, mit Helmut Gollwitzer und seiner Verlobten Eva Bildt, mit Melanie Steinmetz und dem maßgeblichen Organisator der Gruppe, Dr. Franz Kaufmann, einem von den Nationalsozialisten wegen seiner jüdischen Herkunft entlassenen preußischen Oberregierungsrat. Nach der Deportation der Stettiner Juden im Februar 1940 organisierte die St.-Annen-Gemeinde eine Paketaktion in das Lubliner Getto. Helene Jacobs erhielt in diesem Zusammenhang eine Vorladung der Gestapo, die eine Verwarnung gegen sie aussprach.

HD Heilmanns Sammlung aus dem Nachlass von Helene Jacobs enthält u.a. ihren späteren Briefwechsel mit etlichen von der Kaufmann-Gruppe Geretteten. Elf Beteiligte des Dahlemer Hilfsnetzwerks fielen der Gestapo durch die Aussagen des Gruppenmitglieds Ernst Hallermann in die Hände. Sie wurden im Januar 1944 zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt, Helene Jacobs zu einer zweieinhalbjährigen Gefängnisstrafe, Franz Kaufmann wurde im Februar 1944 in Sachsenhausen ermordet.⁸ Dem in der Wohnung von Helene Jacobs versteckt lebenden jüdischen Passfälscher Cioma Schönhaus

⁷ Zu dem Physiker Henry Barschall (1915-1997) siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Henry_Barschall

⁸ Siehe Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Steglitz und Zehlendorf. Berlin 1986, S.192 f.

gelang im letzten Moment die Flucht in die Schweiz.⁹ Aus einem Brief, den Schönhaus am 14. Juli 1946 an Helene Jacobs schrieb, geht hervor, dass die beiden 1943 auch eine Liebesaffäre verband.

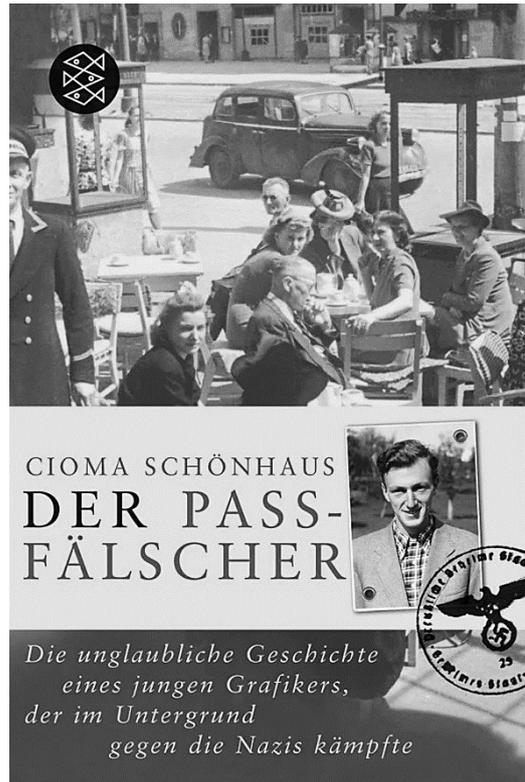
Eva Bildt und Helmut Gollwitzer

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1943 wurde das Zwangsarbeitslager an der Bessemerstraße, in dem Helene Jacobs inhaftiert war, von Phosphorbomben getroffen. Ihr gelang in dem ausgebrochenen Chaos die Flucht. Sie begab sich zur Wohnung von Eva Bildt nach Dahlem, um sich umzukleiden und Freunden Nachrichten zu übermitteln. Später stellte sie sich telefonisch bei ihrem Gestapo-Vernehmer Walter Dobberke zur freiwilligen Rückkehr in die Haft. Die Schauspielerin und Sängerin Eva Bildt war die große Liebe des



Eva Bildt mit ihrem Verlobten Helmut Gollwitzer, aufgenommen im Januar 1944 in München.

Bildquelle: Nachlass von Helmut Gollwitzer. Evangelisches Zentralarchiv Berlin, EZA 500/17938.



Das 2004 bei S. Fischer erschienene Buch von Cioma Schönhaus.

Dahlemer Gemeindepfarrers Helmut Gollwitzer.¹⁰ Das Paar hatte sich verlobt, erhielt aber wegen er jüdischen Herkunft von Eva Bildt – nach der NS-Rasse-Doktrin war sie „Mischling ersten Grades“ – keine Heiratserlaubnis. Gollwitzer diente seit Dezember 1940 als Sanitäter in der Wehrmacht, Eva Bildt lebte mit ihren Eltern in Berlin-Tempelhof und nach der Ausbombung in Dahlem. Sie war zur Zwangsarbeit bei Siemens & Halske verpflichtet worden. Ihre Mutter, Charlotte Bildt, geb. Friedländer, und ihr als Theater- und Filmschauspieler berühmter Vater Paul Bildt kamen im Landsitz von Gustav Gründgens in Zeesen unter. Gründgens hielt seine Hand schützend über seinen Stardarsteller am Preußischen Staatstheater. Den ergreifenden Briefwechsel

⁹ Siehe detailliert hierzu: Der Passfälscher und die Christin; in: Christoph Hamann und Beate Kosmala: flitzen – verstecken – überleben? Hilfe für jüdisch verfolgte 1941-1945. Geschichten, Quellen, Kontroverse. Berlin/Ludwigsfelde 2018, S. 28-34. Die Geschichte von Cioma Schönhaus wurde zweifach verfilmt, als Episode in „Die Unsichtbaren – Wir wollen leben“ (2017, Regie Claus Räfle) sowie „Der Passfälscher“ (Regie: Meggie Peren, Premier Filmfestspiele Berlin 2022).

¹⁰ Siehe hierzu Getrud Staewen in „Begegnungen mit Helmut Gollwitzer“, München 1984, S. 127 f.

zwischen Eva Bildt und Helmut Gollwitzer haben Friedrich Künzel und Ruth Papst 2008 herausgegeben.¹¹ Während der letzten Kriegswochen lebte Eva Bildt bei ihrem Vater auf dem Gründgens-Landgut. Ihre Mutter war im März 1945 nach kurzer Krebserkrankung gestorben. Am 27. April 1945, einen Tag nach dem Einmarsch der Roten Armee, nahmen Paul und Eva Bildt eine Überdosis Veronal zu sich. Paul Bildt konnte reanimiert werden, seine Tochter Eva starb im Alter von 29 Jahren. Über das, was in der Nacht zuvor geschehen war, liegen unterschiedliche Angaben vor. Friedrich Künzel und Ruth Papst schreiben in ihrem Vorwort, Eva Bildt habe sich das Leben genommen, nachdem sie „Zeugin von Vergewaltigungen“ geworden war. Wolfgang Seehaber vermutet in seiner Eva-Bildt-Biographie, es habe sich damals in einem Zimmer des Zeesener Landhauses fürchterliches zugetragen: „Der Vater war dabei gewesen und hatte ihr nicht helfen können. Das wird ihn zutiefst erschüttert haben. Der langjährige Beschützer musste erleben, dass er seine geliebte Tochter in einem alles entscheidenden Moment nicht schützen konnte. Er hörte ihre Schreie, sah ihre Tränen und ihr vor Entsetzen verzerrtes Gesicht.“¹² Überliefert ist nur die letzte Notiz aus Eva Bildts Taschenkalender: „Die schreckliche Nacht voller Angst. Christus hat geholfen!“

Helene Jacobs half NS-Verfolgten auch nach dem Krieg

Nach Kriegsende wollte Helene Jacobs an der Berliner Lindenuniversität Jura studieren. Wie sie 1983 in einem Interview mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin berichtete, suchte sie die „OdF-Stelle“ im Bezirksamt Wilmersdorf auf, um eine politische Unbedenklichkeitsbescheinigung für ihre Studienzulassung zu bekommen, die sie auch erhielt. Bei dem dortigen Gespräch mit einer kommunistischen Funktionärin bekam sie zu hören, „na, da hätten Sie doch lieber Kommunisten geholfen als den Juden“.¹³ Helene Jacobs begann 1947 ein Jurastudium an der Lindenuniversität, das sie 1949 nach der Zwischenprüfung beendete, um zum Broterwerb eine Stellung als Bürokräftin bei einem Rechtsanwalt anzutreten.¹⁴ Rückblickend schrieb Helene Jacobs im August 1987, „die unheilvolle Kraft des Nazismus wurde im Mai 1945 von außen gebrochen. Wie stand es nun um unsere Besinnung auf unsere Verantwortung für unsere Welt als Teil des Ganzen?“ Sie sei überzeugt gewesen, „daß in der ganzen Christenheit ein heilsames Erschrecken beginnen würde. [...] Und wie kam es wirklich? Zunächst setzten sogleich gegenseitige Beschuldigungen und Selbstrechtfertigungen in unerhörtem Ausmaß ein. Was ich als selbstverständlich erwartet hatte, gab es nicht. Sogleich wurde uns ja auch als neue heilbringende Bewegung der ‚Antifaschismus‘ aufgedrängt. Damit trat eine neue selbstzerstörerische Kraft in unser Leben.“ Seit 1949 arbeitete Helene Jacobs in einem Wiedergutmachungsamt und seit 1952 im Entschädigungsamt Berlin. Der Senator für Inneres kündigte „Fräulein Regierungsamtmann Helene Jacobs“ mit Schreiben vom 8. Januar 1971 zum Ablauf des Monats Februar wegen Vollendung ihres 65. Lebensjahres die Entlassung in den Ruhestand an. Diesen füllte sie mit ihrem Engagement für die christlich-jüdische Zusammenarbeit bzw. jüdisch-christliche Zusammenarbeit, wie sie betonte, und mit Briefwechseln und Besuchen bei ihren Gefährten aus der Zeit der Untergrundarbeit. Die Heilmann-Überlieferung enthält u.a. ihre Korrespondenz mit Etta von Oertzen (1889-1972), Edith Wolff (1904-1997), Cioma Schönhaus (1922-

11 Ich will Dir schnell sagen, daß ich lebe, Liebster. Helmut Gollwitzer, Eva Bildt. Briefe aus dem Krieg 1940 – 1945. Hg. Friedrich Künzel und Ruth Papst. München 2008.

12 Wolfgang Seehaber: Eva Bildt. Helmut Gollwitzers Verlobte. Ein Lebensbild. Basel 2014, S. 315.

13 Von Helene Jacobs handschriftlich bearbeitete Abschrift des am 11. Juni 1983 im Telefonknochenhaus geführten Interviews mit dem Antisemitismus Zentrum der TU Berlin, S. 21.

14 Der Nachlass Jacobs/Heilmann enthält einige Hefte mit Mitschriften aus Lehrveranstaltungen an der Berliner Universität unter den Linden.

2015) u.a., denen sie bei der bürokratischen Abwicklung von Entschädigungszahlungen zur Seite stand.

Er hatte noch einen Koffer in Berlin

Am 3. Mai 1950 meldete sich Hans Morschel, der sich nun Jean nannte, aus Paris. „Meine Liebe Helene“ schrieb er und beklagte, dass sich „keine meiner Träume verwirklichen“ ließen. Ihm sei eine Arbeit in seinem Beruf seit Kriegsende nicht möglich gewesen, da „ich keine Belege über meine künstlerische Tätigkeit beibringen kann. Nun sind meine Kritiken, Zeugnisse u.s.w. (Programme) in einer der Kisten, die ich in Ihrem Keller unterstellen konnte. Würden Sie sich die Mühe machen und versuchen, dort das wichtigste herauszusuchen?“ Da Helene Jacobs nicht antwortete, meldete sich Morschel am 9. Juni 1950 erneut – „wollen Sie nicht, dass wir unsere alten, guten kameradschaftlichen Beziehungen wieder aufnehmen?“ – und bot vage an, er frage sich, „ob ich etwas tun könnte, was Ihnen Freude bereiten würde“. Helene Jacobs wollte das nicht. Ihr nächster überlieferter Brief trägt das Datum des 28. September 1954. Sie sprach ihn als „sehr geehrter Herr Morschel“ an und erinnerte ihn an seine finanziellen Verpflichtungen. Sie habe erwartet, „daß Sie nach Beendigung des Krieges und nachdem Sie erfahren haben, daß ich mich in wirtschaftlicher Notlage befand, in irgend einer Weise bemühen würden, Zahlungen an mich zu leisten“. Sie müsse sich derzeit um ihre erkrankte Tante Lieschen kümmern, die einen Schlaganfall erlitten habe und häusliche Pflege benötige. In Anbetracht dieser Belastungen habe sie sich entschlossen, „Sie um eine Erklärung zu bitten, wie Sie sich die Regelung Ihrer Verbindlichkeiten denken“. Morschel antwortete umgehend und beklagte eingangs, dass er den Brief und eine Karte von Helene Jacobs ohne die „mindeste Höflichkeitsformel“ erhalten habe. Er erlaube sich erneut danach zu fragen, „was aus den Ihnen in Ihrem Keller in mehrere Kisten anvertrauten Bibliothek (Im Keller mit Schrankkoffer untergestellt) geworden ist“. Ferner habe er ihr vor dem Krieg neun Wechsel „über einen wesentlichen Betrag“ übergeben. „Was wurde daraus?“

In ihrer Antwort lehnte Helene Jacobs es ab, sich mit Morschels Kisten und seinem Schrankkoffer in ihrem Keller zu befassen. Die ihr überlassenen Wechsel habe die Gestapo bei einer Hausdurchsuchung zusammen mit ihrem Sparbuch und ihrem Angestelltenversicherungsausweis beschlagnahmt. In den Verhören habe sie nicht erklären können, aus welchem geschäftlichen Zusammenhang die Wechsel stammten. Sie habe diese auch nicht zurückerhalten. Dennoch stelle sie nach all den unerfreulichen Folgen der damaligen Geschäftsbeziehung die Frage, „ob ich damit rechnen kann, von den ihnen geliehenen Geldern, jetzt da ich es nötig brauche, wenigstens etwas zurückzuerhalten“.

Hans Morschel antwortete am 23. Oktober 1954 aus Saarbrücken und blieb bei „Meine liebe Helene“. Er schildert ausführlich seinen Lebensweg nach dem Kriegsbeginn 1939. Bis 1945 habe er in der Fremdenlegion in Afrika gedient, dann in Nizza „kümmerlich vom Notenschreiben“ gelebt, danach in Paris, „wo ich regelrecht untertauchte“. Dann habe er geheiratet und sei nun Vater von zwei Kindern. In seinen Beruf als Musiker habe er wegen fehlender Zeugnisse und Tätigkeitsnachweise nicht zurückgekonnt, „wir haben gehungert“. Freunde hätten ihm eine Stelle als Handelsvertreter im Saarland vermittelt, wo er jetzt sich überwiegend aufhalte. Sodann erinnerte er Helene Jacobs an seine Hilfsleistung für Hermann Barschall. „Dass ich (mit Ihnen) in die Schweiz reiste, um etwas Bestimmtes zu unternehmen, wissen Sie. Ich habe es ehrlichst durchgeführt, Dass es mit einem Missklang endete, daran bin ich, es sei geschworen auf alles, was mir heilig ist, ganz unschuldig. Ich habe nicht einen roten Heller von dem Gelde anders verwendet, als es in der zwischen uns besprochenen Weise zu hinterlegen. Wenn’s nachher fehlte, so ist daran Schusseligkeit schuld, aber nicht meine. Ich habe auch viele Kof-

fer mit wertvollen Materialien an gleicher Stelle abgeliefert. Das steht wohl fest (Immerhin ein kleines Plus für mich...). Weiterhin erinnerte er sie daran, dass er sich um ihren Bruder kümmerte, „der unter der seelischen Belastung, seine Stelle verloren zu haben, schier zusammenbrach“. Sodann bot er an, „einen gewissen Geldbetrag“ per Einschreiben zu übersenden und bat sie erneut darum, seine Kisten zu öffnen und für ihn wichtige Dokumente und Fotos herauszunehmen. Er hoffe immer noch, „dass wir vielleicht doch nochmal irgendwie in Beziehung kommen“. Doch Helene Jacobs lehnte das erneut ab und beharrte auf ihren finanziellen Forderungen, da sie für ihren Haushalt und die Pflege der Tante mehr aufwenden müsse, als ihr Einkommen ausmache. „Also bitte ich Sie, wenn Sie etwas schicken können, es so schnell und reichlich wie möglich zu tun.“ Er tat das wohl, wie aus zwei kurzen Anschreiben hervorgeht. Auch eine Überweisung in Höhe von 5.000,- Franc ist in dem Ordner abheftet, das entsprach damals 55,- DM. Am Ende wird es wohl zu einer Versöhnung gekommen sein, denn in der Fotosammlung von Helene Jacobs findet sich ein Bild des alten Herrn Morschel mit der handschriftlichen Widmung auf der Rückseite: „Der lieben Helene zur Erinnerung, 1.11.58, Hans“. HD Heilmann hat nach dem Tod von Helene Jacobs die Morschel-Kisten geöffnet und deren Inhalt 1996 für 2.500,- DM an das Historische Archiv der Stadt Köln verkauft.

Slánský und die Rosenbergs

In dem Ordner, der den Briefwechsel von Helene Jacobs mit ihrer Haftgefährtin und Freundin Edith Wolff enthält, befindet sich der vergilbte Durchschlag eines Textes, den Edith Wolff 1953 mit „Bemerkungen zum Slánský-Prozeß“ überschrieben hatte und handschriftlich Helene Jacobs zur Kenntnis gab.¹⁵ Sie wendet sich darin sowohl gegen die Darstellungen in der Ostpresse wie auch in den „Westzeitungen (die jüdischen Blätter miteinbezogen)“. Sie legt in diesem Text Wert darauf, dass Anti-Zionismus nicht mit Antisemitismus gleichzusetzen sei, auch wenn 11 der Angeklagten jüdischer Herkunft seien, denn es gäbe schließlich auch „in unseren Reihen Anti-Zionisten“. Slánský selbst sei „natürlich kein Zionist gewesen, sondern höchstwahrscheinlich selber Antizionist – wie ja die meisten jüdischen Vertreter des internationalen Marxismus, Sozialismus oder Kommunismus in den europäischen Ländern oder in USA, genau so wie in der Sowjetunion. Wenn also die jüdische Presse sich heute wegen Slánský ereifert, so müsste sie dies auch in allen anderen Fällen tun. Und so hätte sie dies auch schon seinerzeit bei Trotzki müssen“. Als Trotzki im damaligen Palästina Zuflucht gesucht habe, „ist ihm ein dortiges Asyl verweigert worden, sodass der Gehetzte weiter fliehen musste und zuletzt doch noch ermordet werden konnte“. In Prag seien 11 ehemalige kommunistische Funktionäre jüdischer Herkunft „Opfer einer durchgreifenden staatspolitischen Säuberungsaktion geworden. Das gleiche, wenn auch Gottseidank in geringerem Ausmass, geschieht heute in USA, wo das jüdische Ehepaar – und Elternpaar von 2 noch jugendlichen Kindern – nämlich Julius und Ethel Rosenberg zum Tode verurteilt worden sind und am 13.1.1953 hingerichtet werden sollen. Natürlich ebenfalls nicht etwa deswegen, weil sie jüdisch sind, sondern nur, weil auch sie in der Gegenarbeit ihres Staatslandes tätig waren. – Dementsprechend auch die Reaktionen in der Presse: der Slánský-Prozess wurde von der Ostpresse verteidigt, hat bei der Westpresse dagegen Erregung und Empörung verursacht. Beim Rosenberg-Prozess dagegen ist auch jetzt

¹⁵ Edith Wolff gehörte mit Jizchak Schwersenz zu einer jüdischen Untergrundorganisation, die ebenfalls verfolgten Juden half. Schwersenz hatte von Ernst Hallermann dessen Ausweispapiere erhalten und lebte unter dessen Namen. Helene Jacobs teilte zeitweise eine überfüllte Zelle mit Edith Wolff und anderen Frauen im Gefängnis am Berliner Alexanderplatz.

Erregung und Empörung auf Seiten der Ostpresse, während die Westpresse es nur stillschweigend hingenommen und in kürzesten Ausführungen überhaupt darüber berichtet hat. Gravierender beim Rosenberg Prozess ist aber m.E. der Umstand, dass es hier sogar ein jüdischer Richter war, der das Todesurteil verhängte.“ Ein solcher „Brudermord“ sei ihrer Ansicht nach „ein weit grösseres Verbrechen“, als die von Nichtjuden verhängten Prager Todesurteile.

Edith Wolff hatte sich in der damaligen Zeit für einen Ost-West-Ausgleich engagiert. In einem Brief an Curt Radlauer, dem Leiter der Evangelischen Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte, bezeichnete sie sich im Oktober 1951 als Marxistin. Sie unterstütze die DDR-Initiative für eine „gesamtdeutsche Beratung“ und gehöre dem Hauptvorstand der Berliner VVN an und der Vereinigung der Kriegsdienstgegner (IdK). Mit ihrem Beitritt zur IdK „habe ich nun eine Mitgliedschaft in 6 politischen Organisationen erreicht – und zwar ganz genau, also höchst gerecht und loyal, in 3 östlichen und 3 westlichen. So versuche ich den Brückenschlag zwischen Ost und West zumindest in meiner eigenen Person zu vollziehen.“ Edith Wolff widerfuhr in dieser Zeit übelste antisemitische Nachstellungen in ihrer unmittelbaren Berliner Wohnumgebung. Sie hatte an ihrer Wohnungstür 1947 ein selbstgefertigtes Trauerschild mit den Namen von sechs bis 1942 in dem Haus wohnenden Juden, die von der SS ermordet worden sind: Theodor Wolff, Else Alterthum, Kurt Alterthum, Rudi Alterthum, Elfriede Wolff, Aenne Wolff. Das Schild wurde mehrfach abgerissen und von ihr immer wieder erneuert. Im Oktober 1950 schrieb jemand mit Bleistift an ihre Tür: „NVV – nicht vergaste Juden“.

Edith Wolff zog 1954 nach Israel. Sie setzte sich dort bis ins hohe Alter für eine jüdisch-arabische Verständigung ein. Davon und über ihre Kontakte mit früheren Mitstreiterinnen handelt der Briefwechsel zwischen den beiden Frauen. Das Netzwerk der ehemaligen Judenhelferinnen blieb bestehen. So unterstützte Helene Jacobs die Übersiedlung Etta von Oertzens aus der DDR in ein Wiesbadener Pflegeheim.

Smokie oder Harpo? Pakete nach Rostock

Über das Hilfswerk der evangelischen Kirche für Partnergemeinden in der DDR kam Helene Jacobs mit einer in Rostock lebenden Familie in Kontakt. Seit 1976 ist die Korrespondenz von dort überliefert samt Dankesbriefen für Pakete mit Kaffee, Süßigkeiten und Kleidungsstücken. Sohn Tommy bedankte sich überschwänglich bei der Nenntante:



Helene Jacobs mit Tommy und seiner Mutter bei einem Ost-Besuch in den 80er Jahren

Bildquelle: Nachlass Jacobs/Heilmann.

„Liebe Tante Helene! Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie ich mich über die Jeanshose und die anderen Naschereien gefreut habe.“ In einem anderen Brief vom 11. November 1978 schrieb er über seinen Besuch in Berlin. „da konnte ich über die Grenze sehen“. Sie möge ihm doch schreiben, „ob bei Dir in der Nähe eine S-Bahn-Station ist und wie sie heisst! Ich habe nämlich ein Heft wo sämtliche S-Bahnlinien abgebildet sind. Ich habe in Berlin (Ost) einen Freund, mit dem bin ich schon so lange befreundet, wie wir laufen gelernt haben. Er wohnt auf dem Prenzlauer Berg in der Bornholmer Strasse, durch die geht die Grenze. Ich habe mal eine Frage, hast Du eine Ahnung ob man Poster schicken darf? Wenn ja, ob Du mir bitte eins zu Weihnachten schicken würdest? (SMOKIE od. HARPO)? Ich komm mir richtig komisch vor, wenn ich Dich um etwas bitte!!“

Späte Ehrungen

Yad Vashem würdigte am 28. Mai 1968 Helene Jacobs als „Gerechte unter den Völkern“. In Deutschland dauerte es länger, bis man sie angemessen für ihr Engagement geehrt hat. Am 6. März 1983 verlieh die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit ihrer langjährigen Ehrenamtlichen während der Woche der Brüderlichkeit im Stuttgarter Neuen Schloss die Buber-Rosenzweig-Medaille. Unter den vielen Glückwunschschriften, die Helene Jacobs aus diesem Anlass erhielt, sticht eines besonders hervor. Philippa Gräfin von Thun-Hohenstein, geborene von Bredow, eine Urenkelin Otto von Bismarcks, gratulierte ihr „in alter freundschaftlicher ‚Knast‘-verbundenheit“. Philippa von Bredow war mit Werner von Haefen befreundet und wurde als Mitwisslerin des Attentats vom 20. Juli 1944 inhaftiert. Endlich, schrieb 1983 Helene Jacobs, „bist Du zu der verdienten Ehre gekommen. Viele Bilder aus der Vergangenheit, aus unserer gemeinsamen Gefängniszeit stehen wieder vor mir auf und hauptsächlich habe ich vor meinem geistigen Auge das Bild von Dir, mit flinkem Gang, mit immer picksauberer

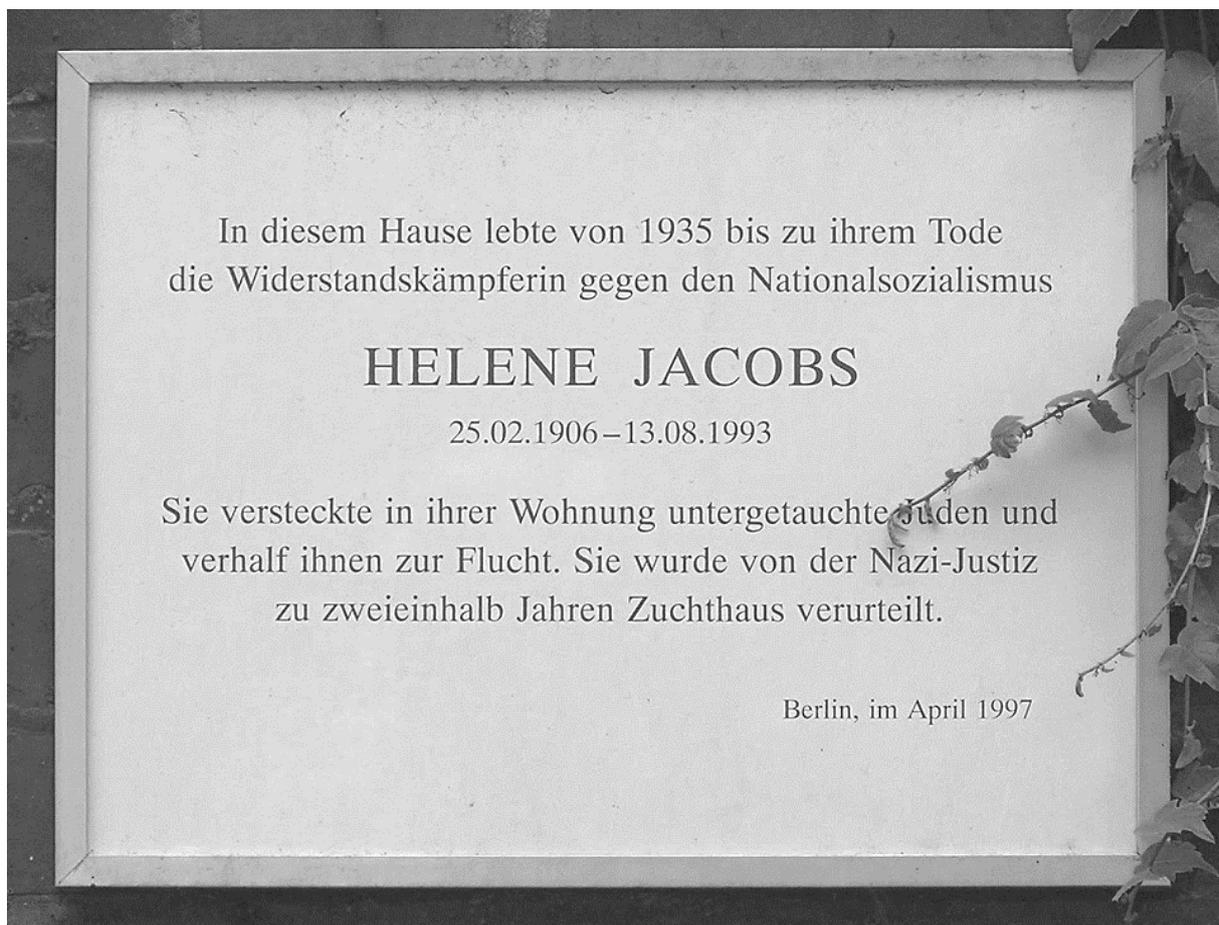


Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Helene Jacobs am 6. März 1983 im Stuttgarter Neuen Schloss in Anwesenheit von Bundespräsident Karl Carstens, Ministerpräsident Lothar Späth und Oberbürgermeister Manfred Rommel. Die Laudatio für Helene Jacobs hielt Eugen Kogon.

Bildquelle: Nachlass Jacobs/Heilmann.

Schürze, immer ausgeglichen, immer freundlich und voller Diskretion und Hilfsbereitschaft. Damals wußte ich ja nichts von Deiner Tätigkeit und Du warst ja auch viel zu vorsichtig, um davon zu sprechen.“ Diese Erinnerung bezieht sich auf die Zeit, in der Helene Jacobs im Frauengefängnis Kantstraße 79 als Kalfaktorin eingesetzt war. In dem Frauengefängnis freundete sich Helene Jacobs auch mit anderen in Sippenhaft genommenen Frauen aus den Familien der Beteiligten am gescheiterten Attentatsversuch an. In ihren Aufzeichnungen erwähnt sie Hildur von Hammerstein (1923-2012), über deren Verlegung ins Konzentrationslager sie notierte: „Ein unvergesslicher Abschied aus diesem Haus Kantstr., in dem wir doch, wenn auch unter schmachlichen Umständen, immerhin eine Art Leben miteinander geführt hatten.“¹⁶ Zeitzeuginnen berichteten, dass die Oberin (Direktorin) des Gefängnisses Anne Weider sich bemühte, den inhaftierten Frauen den Gefängnisaufenthalt zu erleichtern. Obwohl Helene Jacobs seit dem 17. April 1945 zur Pflege ihrer alten Tante Lieschen von Oberregierungsrat Strube auf Ehrenwort aus der Haft beurlaubt war, begab sie sich täglich in das Gefängnis, um dort weiter ihren Aufgaben nachzukommen. Da Strube kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee nicht mehr in die Kantstraße gelangen konnte, füllte Helene Jacobs nach seiner telefonischen Anweisung für die letzten dort noch verbliebenen Frauen Blankoformulare zu deren Entlassung aus. Die Dokumente hatte die Oberin im Vorhinein bereits unterzeichnet.

In Berlin-Schmargendorf trägt heute die Umfahrung eines Neubauviertels den Namen Helene-Jacobs-Straße und an ihrem Wilmersdorfer Wohnhaus in der Bonner Straße 2 würdigt Berlin sie mit einer Ehrentafel. Die Bonner Straße mündet in die Kreuznacher Straße – darüber freut sich der Autor.



16 Siehe zur Familiengeschichte der Töchter Hammerstein-Equord den Beitrag von Manfred Scharrer in dieser Ausgabe.

Fein speisen und wohnen im Frauengefängnis

Das Frauengefängnis in der Berliner Kantstraße ist heute ein Hotel namens „Wilminia“ mit dem angeschlossenen Edelrestaurant „Lovis“.¹⁷ Im *tipBerlin* heißt es darüber: „Fine-Dining im historischen Frauengefängnis. Sophia Rudolph kocht wieder, im wohl schönsten Gasträum der Stadt: Das Lovis im historischen Frauengefängnis ist allumfassend wunderbar. Vom Ambiente bis zur Gastlichkeit; eine exklusive Adresse für Fine-Dining – und so viel mehr als das.“

Das Hotel Wilminia im ehemaligen Frauengefängnis wirbt auf seinen Internetseiten für sich mit dem Hinweis: „Versteckt, doch mitten in Berlin. Umgeben von üppigen Gärten



Libertas und Harro Schulze-Boysen 1935

Bildquelle: Gedenkstätte Deutscher Widerstand/Wikimedia

und fließenden Höfen. Ein Ort der Begegnung und Erfahrung, der Kontemplation und des Rückzugs.“ Geworben wird auch mit Bildern des ehemaligen Zellentrakts, wo sich hinter den erhalten gebliebenen schweren Zellentüren die hell eingerichteten Hotelzimmer befinden. Ob es sich in der Zelle gut schläft, wo Libertas Schulze-Boysen 1942 auf ihre Hinrichtung wartete und 1944 die weiblichen Sippenhäftlinge aus den Familien Stauffenberg, Hardenberg und Hammerstein auf eine ungewisse Zukunft? Libertas

Schulze-Boysen schrieb, als sie 1942 in der Kantstraße 79 inhaftiert war, das Gedicht „In Zelle 20“:

*„Sie nahmen den Namen mir an der Tür
Das Wünschen an der Schwelle
Die Träume einzig blieben mir
in meiner kahlen Zelle.“*

Insgesamt neun Insassinnen des Frauengefängnisses in der Kantstraße wurden in der NS-Zeit wegen „Hochverrats“ in Plötzensee hingerichtet. Zu den bekannten dort inhaftierten gehörten u.a. die Widerstandskämpferinnen Erna Lugebiel (1898-1984) und

17 Siehe hierzu bba, Fachmagazin für Architekten, Planer und Bauingenieure vom 5. April 2022: <https://www.bba-online.de/news/hotel-in-ehemaligem-frauengefaengnis-kantstrasse-berlin/> Dort heißt es: „Die ehemaligen Gefängniszellen gestalteten die Planer zu 44 Gästezimmern um: Das Spektrum reicht von kleinen Schlafkojen (11 m²) bis hin zum großzügigen »Garden Loft« (75 m²), das sich im ehemaligen Versammlungsraum befindet. Alle Gästezimmer vereinen historische Authentizität mit modernem Komfort. Trotz ihrer Gemeinsamkeiten ist jedes Zimmer ein Unikat, kein Raum gleicht dem anderen. Helle Farben, weiche Texturen und warme, hochwertige Materialien erzeugen eine beruhigende Atmosphäre. Die kleinen Fenster der ehemaligen Zellen ließen vor dem Umbau zwar Tageslicht in die Räume, lagen aber zu hoch oben in der Wand, um einen Blick nach draußen zu ermöglichen. Deshalb erweiterten die Architekten die Maueröffnungen der Fenster nach unten, sodass ein Ausblick in den Hof möglich ist, während die Gitter im oberen Fensterteil erhalten blieben – eine behutsame Erinnerung an die Geschichte des Hauses. Am hinteren Treppenhaus blieb zudem eine Zelle im Originalzustand erhalten. Gesammelte Dokumente geben den Besuchern Einblicke in die vielschichtige Geschichte des Gebäudes.“

Greta Kuckhoff (1902-1981), zeitweise Sekretärin Karl Mannheims am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main und in der DDR von 1950 bis 1958 Präsidentin der Deutschen Notenbank.

Nebenstehende Aufnahme zeigt sie im Jahr 1971 mit Barbara Adolph, die in dem DEFA-Film über die „Rote Kapelle“ ihre Rolle spielt. Die Schauspielerin stammt wie Helene Jacobs aus Schneidemühl (Westpreußen). Von rechts drängt sich ein Mörder ins Bild, der Greta Kuckhoff für die Schulung von Mitarbeiterinnen des DDR-Staatssicherheitsdienstes missbrauchen ließ.¹⁸



Berlin 1971, Film premiere „Die Rote Kapelle“ im „Kosmos“. Bildquelle Wikimedia/ Bundesarchiv_Bild_183-K0325-0043-001. Original Bildunterschrift: Zentralbild/Spremberg 25.3.71 Berlin: Zu den Premierengästen des neuen 70-mm-Farbfilms der DEFA „KLK an PTX-Die Rote Kapelle“, im Berliner Filmtheater „Kosmos“ gehörte auch Greta Kuckhoff (M), Vizepräsidentin des Friedensrates der DDR und ehemalige antifaschistische Widerstandskämpferin in der Gruppe Schulze-Boysen/Harnack. Zusammen mit Generaloberst Erich Mielke (r), Minister für Staatssicherheit, besichtigt sie die in einer kleinen Ausstellung im Foyer des „Kosmos“ gezeigten persönlichen Gegenstände der Widerstandskämpfer.

Liebe verehrte Frau Jacobs,

ich bin wieder zurück - hier einmal ein schriftlicher Gruß, naja, - ausserdem muß ich mich auf einen Vortrag in Potsdam vorbereiten, am Samstag - vor der Oberstufe eines MÄDCHEN-Gymnasiums!

Aus Stuttgart soll ich Sie herzlich von m. Vater und seiner Frau grüßen; aus Villingen von meiner Nichte, mit der ich bei Ihnen gewesen war: sie studiert jetzt Verwaltungsrecht, also 'was Gescheites! - Ich berichtete von Ihnen.

Grüßen soll ich Sie auch von Frau Herrmann, die mit Ihnen angeklagt war (9 Monate Gef.) - sie erinnerte sich, daß Sie "so erfolgreich geschwindelt" hätten! Gestern habe ich mit Frau Herrmann lange gesprochen.

Hat sich Frau Luckner gemeldet?

In der Univ. Bibliothek sind sie geduldig mit Ihnen (d.h. mit MIR!) - ich habe denen Kopie unserer Briefe gegeben.

Ich hoffe, es geht Ihnen 'einigermaßen' - denken Sie daran, daß wir auf jeden Fall noch zur 'Kantstrasse' wollen, was längerer Vorbereitungen (Genehmigung!) bedarf; na, ich denke mal wieder eher ans 'Frühjahr'.

Also 'Kopf hoch!' und wenigstens ein kleines Bissle xxf gehört auf Ihnen

W. D. Derlmann



18 Siehe hierzu HD Heilmanns „Bülowplatz-Kiste“ in ZdF 49/2022, S. 38-53 sowie Oberst Karl Fischer, MfS-ZAIG: Konzeption zum MfS-Traditionsheft „Frauen an der unsichtbaren Front“. BStU, MfS HA IX/11 SV 14/89.